



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften Jahrhundert

Erdmann, Carl

Stuttgart, 1986

6. Literarische Stellung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68934)

6. Literarische Stellung

Im 11. Jahrhundert werden in der gelehrten Welt die ersten Regungen eines nationalen Empfindens bemerkbar, und zwar nicht etwa durch eine Abschließung der Völker gegeneinander, sondern gerade durch eine Belebung des Austauschs unter ihnen. Meinhard spricht wiederholt von Studien in Frankreich (H 80, M 3); er hat selbst in Reims studiert (H 65, M 4, vgl. oben S. 18f.), wo der Scholasticus Hermann, nach seinem Namen offenbar wiederum ein Deutscher, sein Lehrer war.¹⁾ Durch diesen Austausch gelangte im Bereiche des *studium* im allgemeinen der nachmals berühmte Primat der französischen Nation zur Anerkennung. Drastisch lehren uns das bereits zu Meinhards Zeit die Hildesheimer Briefe, in denen einmal über einen zweitklassigen Lehrer gesagt wird, daß er mit seinen Vorlesungen keine drei Groschen hätte verdienen können, wenn er noch in Frankreich geblieben wäre (H 36). Bei Meinhard selbst finden wir zwar Ähnliches, denn er bezeichnete seine Reimser Studienzeit als die liebste seines Lebens und stellte das dortige „Studium“ unter allen an die Spitze (H 65), wie er denn auch seinen Reimser Bekanntenkreis in dankbarer Erinnerung behielt (M 4). In der Praxis aber machte er als erster den Versuch, den Wettbewerb mit den französischen Schulen aufzunehmen, womit er sich einen Ehrenplatz in der deutschen Geistesgeschichte erworben hat. Einem seiner Schüler, der Bamberg mit einem andern Studienort vertauschte, aber nicht nach Frankreich ging, teilte er seine lebhafteste Befriedigung hierüber mit, indem er zugleich die Hoffnung aussprach, daß jenen seine bisherige Schule nicht gereuen werde.²⁾ Vielleicht hat er gegenüber den Franzosen schon jenen eigentümlichen Wechsel von Anziehung und Abstoßung empfunden, der später für das geistige Deutschland fast typisch geworden ist. Denn über die Kaiserin Agnes, die Französin, bemerkt er in boshafte[n] Worten, daß neben anderen Momenten auch ihre Heimat (*patria*) den Verdacht bestärke, daß sie sich auf Lieb-schaften einlassen wolle (H 71). Freilich wird er, der in der Erziehung

quo finguntur affectu; H 66 ne nimis inhumanus censor per omnia in vos esse (videar); H 71 Verumtamen ut mitius agam. Vgl. auch H 73 Domnum vero nostrum ut virum sanctum usw.

¹⁾ Ebenso kam dessen Reimser Nachfolger, Bruno, aus Köln, und etwas später hat der Deutsche Manegold von Lautenbach in Frankreich Ruf als Lehrer erworben.

²⁾ H 80: *Illud vero oppido mihi placuit, quod consilio domni F. et T. aliorumque amicorum obsecutus a Francia abstinuisti. Ego enim litteras tibi transmisi, in quibus te non ita multum nostri poeniteat.* Vgl. dazu unten S. 109f.

auf das Nebeneinander der *litterae* und der *disciplina* (bzw. *mores*) das Hauptgewicht legte (M 24 und 39), auch bei den Franzosen zwischen Geist und Sitte unterschieden haben.¹⁾

Die deutlichen Regungen eines nationalen Empfindens wecken ein gewisses Bedauern darüber, daß Meinhard für die Pflege der Volkssprache selbst und ihrer Literatur offenbar noch wenig Verständnis gehabt hat. Aus seinen Briefen geht nämlich hervor, daß Bischof Gunther von Bamberg eine Vorliebe für die Dietrichsage (H 73) und andere „höfische Mären“ (*fabulae curiales* H 62) hatte, die er durch Spielleute vortragen ließ, also für die deutsche Heldendichtung.²⁾ Es ist sogar möglich, daß Gunther selbst solche Dichtungen verfaßt hat.³⁾ Meinhard war mit dieser Beschäftigung seines Bischofs sehr unzufrieden und empfahl ihm das Studium der Kirchenväter. Freilich wurde seine Abneigung natürlich nicht durch die deutsche Sprache jener Dichtungen hervorgerufen. Im Gegenteil: als Gunther die Schaffung eines großen geistlichen deutschen Liedes anregte, das die Kantate des Kapitels werden sollte, fiel dieser Vorschlag bei den Domherrn auf fruchtbaren Boden; der von Meinhard hochgeschätzte Ezzo übernahm die Ausführung, und da das Ganze als eine gelehrte Leistung angesehen wurde, können wir sicher annehmen, daß Meinhard mit diesem Liede einverstanden war und es mitgesungen hat, ja daß es wohl gerade seine Unzufriedenheit war, die der Bischof mit seiner Anregung zu versöhnen suchte.⁴⁾ Meinhard wurde auch in

¹⁾ Vgl. die von M. L. Bulst-Thiele, Kaiserin Agnes (1933) S. 3 Anm. 3 zusammengestellten Äußerungen deutscher Abneigung gegen Frankreich aus dem 11. Jahrhundert (wobei statt Manegold von Lautenbach zu lesen ist: Meinhard von Bamberg).

²⁾ Vgl. Erdmann: Zs. f. dtsch. Alt. 73 (1936), 87 ff.

³⁾ Das ergibt sich, wenn man in H 73 *semper ille* (Gunther) *Attalam, semper Amalungum et cetera id genus portare tractat* am Schluß die Konjektur *poeta retractat* (Cartellieri-Strecker) annimmt, vgl. Zs. f. dtsch. Alt. 74 (1937), 116. Angemerkt sei, daß Aventin ein von Gunther verfaßtes Itinerar — offenbar von der Jerusalem-Wallfahrt — gekannt haben will, s. R. Bauerreiß: Studien u. Mitt. d. Benediktinerord. 50 (1932), 67 u. 55 (1937), 259. Doch dürfte es sich um eine Erfindung Aventins handeln gleich dem Tageno-Itinerar, vgl. M. Kaufmann, Das Tagebuch des Tageno (1924).

⁴⁾ Vgl. Erdmann: Zs. f. dtsch. Alt. 73, 94. Die sonstige Rolle Bambergs in der deutschen Literatur des 11. Jahrhunderts ist nicht sicher zu bestimmen. Denn ob die als „Bamberger Glaube und Beichte“ bekannten Texte (G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters 1, 316 ff.) und das dazugehörige Gedicht „Himmel und Hölle“ (ebd. 2, 134 ff.) wirklich in Bamberg entstanden sind, ist nicht sicher. Ebenso wenig darf man sich darauf verlassen, daß Williram von Ebersberg (ebd. 2, 18 ff.) *Babinbergensis scholasticus* gewesen sei, wie die Breslauer Handschrift seines Werkes aussagt; zudem hat er sein Werk jedenfalls

diesem Falle zweifellos durch die Rücksicht auf Sitte und Zucht bestimmt: wenn er die Beschäftigung mit den Heldenstoffen und vor allem den Umgang mit den übel berufenen Spielleuten¹⁾ bei seinem Bischof als unpassend empfand, so war das nach den Anschauungen seiner Zeit zweifellos berechtigt.

Im übrigen war er durch und durch Gelehrter, bewegte sich also gänzlich auf dem Boden der lateinischen Literatur. Überhaupt muß das literarische Urteil über ihn von seinem „Humanismus“ ausgehen. Denn sein Verhältnis zur antiken Literatur war von bewußter und betonter Intimität. Wenn er in der Korrespondenz mit anderen Gelehrten Horaz, Vergil, Cicero und sogar Martial als „Deinen Flaccus“, „unsern Maro“ usw. bezeichnete²⁾, so war diese fast an Petrarca oder Poggio erinnernde Gewohnheit vielleicht etwas prahlerisch und schon zur Manier geworden, beruhte aber auf echter Vertrautheit mit den alten Autoren, an denen er seine Sprache mit Erfolg geschult hatte und an die sein Gedankengut auf Schritt und Tritt anknüpfte. Das gleiche Bild bietet sein Wirken für Handschriftenvervielfältigung: er vermittelt Abschriften von Ciceros Verrinen (H 65) und Cassiodors Institutionen (M 32) und erbittet selbst solche vom Terenz-Kommentar des Eugraphius (H 65) und einem unbekanntem Werk seines Lehrers Hermann von Reims (M 4). Daß er sich in ähnlicher Weise für die Verbreitung der patristischen Literatur eingesetzt hätte, wird nirgends erkennbar.³⁾

Dabei bestand für ihn eine ungestörte Harmonie zwischen klassischer und christlicher Bildung. Der Gegensatz zwischen beiden, der durchs ganze Mittelalter geht, wurde gerade im 11. Jahrhundert oft scharf empfunden⁴⁾; er führte dann zu einer Einschränkung der klassischen Studien, die nur mit Hilfe von allerhand Entschuldigungen bedingt zugelassen wurden. Anders Meinhard, bei dem sich nirgend ein Ansatz zur Kritik an der heidnischen Antike findet. Man lese in M 23 das Ineinander von geistlichen Predigtworten und klassischen

erst als Abt von Ebersberg (seit 1048) geschrieben. (Ist die Angabe der Handschrift richtig, so war Williram doch wohl Domscholaster und somit Vorgänger Annos, nicht Schulmeister im Michaelskloster.)

¹⁾ Erdmann: Zs. f. dtsch. Alt. 73, 90ff.

²⁾ Vgl. unten Exkurs 2 Nr. 77. Die gleiche Gewohnheit findet sich bei Bern von Reichenau, Gozechin von Mainz usw.

³⁾ Nur zur Lektüre schickt er einmal dem Bischof Gunther einen Band Predigten Augustins (H 62). Außerdem übersendet er auf Anforderung einen Priscian (H 80) und eine Grammatik (M 12).

⁴⁾ Vgl. J. A. Endres, Forschungen zur Geschichte der frühmittelalterlichen Philosophie (1915) S. 26ff., 50ff.

Dichterzitaten! Es versteht sich dabei von selbst, daß er immer die christlichen Lehren höher gestellt hat. Und gewiß ist er in seiner Schriftstellerei mit der Zeit vom „artistischen“ zum theologischen Gebiet übergegangen, wie sich denn auch in seinen Briefen der Spätzeit der Schwerpunkt vom klassischen zum geistlichen Element verschiebt. Aber auch das hat zu keiner Ablehnung der klassizistischen *opera litteraria* geführt, die vielmehr immer die Voraussetzung blieb. Seine Stellung zur Dialektik war wohl zwiespältig (vgl. oben S. 22 f. u. 36), aber er gehörte zu keiner der zwei Parteien im damaligen Streit der Dialektiker und Antidialektiker. Seinem Standpunkt gab er beispielhaft Ausdruck in M 1 mit den preisenden Worten über Ciceros Tusculanen: sie wären der Gipfelpunkt der lateinischen Philosophie und zugleich der Vorhof zum Heiligtum Augustins.¹⁾ Vermutlich ist dieser Standpunkt in besonderem Maße zum Ausdruck gekommen in seiner verschollenen philosophischen Schrift *De speculatione summi boni*²⁾; denn der Begriff des *summum bonum* ist gleichermaßen ciceronianisch wie augustinisch.³⁾ Es ist charakteristisch, daß der gleiche Begriff später bei Petrarca eine Rolle spielt.

Dieser grundsätzlichen Einstellung entsprachen seine Kenntnisse. Unter dem Gesichtspunkt der stilistischen Nachahmung sind wir schon oben S. 60 ff. auf seine Literaturbenutzung eingegangen. Auch dabei traten, soweit die Prosaiker in Frage standen, Cicero und Augustin an die Spitze. Das gleiche Bild bieten die ausdrücklichen Erwähnungen: wiederum stehen Cicero mit fünfmaliger (H 65, M 1, 3, 4, 12) und Augustin mit viermaliger (H 26, 73, 105, M 1) Nennung oben an.⁴⁾ Am meisten ist die Vorrangstellung Ciceros zu beachten. Wenn Meinhard ihn aufs höchste preist — in M 4 stellt er *totum Ciceronem* als den Inbegriff des literarisch Wertvollen hin —, so ist das an sich nur mittelalterliche Tradition, die von der *Tulliana eloquentia* auch ohne genauere Bekanntschaft gerne große Worte machte. Meinhard aber ist — um mit Hieronymus zu reden — ein wirklicher „Ciceronianus“ und zeigt die Echtheit seiner Studien auch damit, daß er in Cicero nicht in herkömmlicher Weise bloß den Rhetor er-

¹⁾ *Tusculanis tuis plurimus insideas, quibus Latina philosophia Cicerone parente nihil illustrius edidit.* (Vgl. Tusc. I, I, I.) *Per hoc enim studiorum quasi vestibulum ad illud Augustini sacrarium commodissime tibi viam affectabis.*

²⁾ Vgl. oben S. 23.

³⁾ Über die Bedeutung Augustins für die Einschätzung Ciceros im Mittelalter vgl. M. Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben* 2 (1936), 19.

⁴⁾ Andere Prosaschriftsteller werden nur je einmal genannt: Seneca (M 29), Paulinus von Nola (H 105), Possidius (H 105), Cassiodor (M 32), Priscian (H 80) und Gregor (H 73).

blickt, sondern vor allem den Philosophen, wie er denn auch in hervorragendem Maße seine theoretischen Schriften benutzt¹⁾; erst mit der Zeit tritt gegenüber Cicero Augustin stärker in den Vordergrund. Schließlich ist es wahrscheinlich, daß auch als Briefautor vor allem Cicero das Vorbild gewesen ist, das Meinhard bei der Zusammenstellung seiner Korrespondenz vorgeschwebt hat.²⁾ Denn die Tradition in der Briefherausgabe war damals zum mindesten in Deutschland — zumal die Wormser und Hildesheimer Sammlung anderer Art sind — schwerlich stark genug, um ohne alte Vorbilder eine Wirkung ausüben zu können. Seneca, dessen Briefwerk Meinhard einmal zitiert, kommt angesichts des andern Charakters seiner Episteln ebensowenig in Frage wie die Kirchenväter mit ihren theologischen Briefen. Höchstens an Plinius, den Meinhard kennt, könnte man noch denken³⁾, doch stehen auch dessen Briefe im Typus denen Meinhard's wesentlich ferner als die ciceronianischen.

Die Benutzung der poetischen Literatur bei Meinhard läßt sich insofern leicht erkennen, als er aus den Dichtern eine ganze Anzahl eigentlicher Zitate bringt, die als solche auch formal — durch Nennung des Autors oder durch die Worte *ut ille ait*, *illud comicum* o. ä. — gekennzeichnet sind. In solcher Weise gibt er je fünfmal eine Anführung aus Vergil und Ovid, je viermal aus Horaz und Terenz, während Plautus (nach Zitat bei Priscian), Statius, Persius und Martial mit je einem Zitat im Hintergrunde bleiben. Dieses Ergebnis steht teilweise im Einklang mit unseren obigen Feststellungen (S. 61) über die sprachlichen Einflüsse, wonach von den Dichtern in der Hauptsache Horaz und Terenz und daneben Vergil für Meinhard von Bedeutung waren; vor allem bestätigt sie den Ausfall der christlichen Dichter. Auffallend ist nur die häufige Zitierung Ovid's. Sie erweist sich jedoch überhaupt als irreführend, denn die scheinbaren fünf Ovidzitate reduzieren sich bei genauerem Hinsehen auf zwei, eine Stelle aus den Tristien, die gleich dreimal angeführt wird, und eine aus den Metamorphosen, während das fünfte Zitat Ovid nicht angehört. Meinhard's Vertrautheit mit Ovid geht also nicht sehr weit, und

¹⁾ Vgl. oben S. 61. Auch die ausdrücklichen Zitate und Erwähnungen gehen, soweit faßbar, auf die philosophischen Schriften (Tusculanen, Cato, *De officiis*); daneben werden nur einmal die Verrinen genannt (H 65).

²⁾ Die Cicero-Briefe waren auch Rather von Verona, der sie ausdrücklich unter seinen Vorbildern nennt (vgl. F. Weigle: DA. I, 169), und Froumund von Tegernsee (Ep. 50, MG. Ep. sel. II, 56) bekannt.

³⁾ Falls die unbekannte Bibliothek bei Dümmler: NA. 5, 624f. die bambergische ist (vgl. oben S. 38 Anm. 1), so hätte Bamberg im 11. Jahrhundert eine Handschrift der Pliniusbriefe besessen

es bleibt dabei, daß Horaz, Terenz und Vergil die ihm geläufigsten Dichter sind. Er gehört noch der „Aetas Horatiana“ an, nicht der „Aetas Ovidiana“, wenn er auch vielleicht von der aufkommenden Ovid-Mode — die sich im 12. Jahrhundert durchsetzt — schon wußte und deshalb das, was er von Ovid kannte oder zu kennen glaubte, besonders herausstellte.

Seine Art der Literaturbenutzung entspricht den Zeitgewohnheiten, denen der Begriff des Plagiaten bekanntlich fremd war. Unter den stillschweigenden Entlehnungen sind aber besonders hervorzuheben eine Stelle von etwa sieben Druckzeilen Länge aus dem 33. Buch des Livius (M 5) und eine weitere, zweimal übernommene, von vier Druckzeilen aus Quintilian (M 24 und 30). In beiden Fällen handelt es sich nämlich um literarische Raritäten: sowohl von der vierten Dekade des Livius wie auch von der *Institutio* Quintilians waren und sind zwar in der Bamberger Bibliothek Handschriften (des 11. Jahrhunderts) vorhanden, aber als außerordentliche Seltenheiten und für gewisse Textteile jetzt sogar *Unica*. Zweifellos hat Meinhard in diesen Fällen die *Codices* des Bamberger Doms ausgeschrieben, aber sicher auch von der Seltenheit dieser Texte gewußt: er mußte damit rechnen, daß die Empfänger seiner Briefe sie nicht kannten. Daß er gerade in diesen Fällen besonders weitreichende Entlehnungen vornimmt — von ähnlichem Umfang ist sonst nur noch eine aus den Augustinbriefen nachgewiesen (H 105) —, erweckt doch ein leises Unbehagen. Im übrigen ist der Großteil seiner Zitate und Entlehnungen von einer Art, daß eine unmittelbare Entnahme aus den *Codices* nicht wahrscheinlich, vielmehr eine Anführung aus dem Gedächtnis anzunehmen ist. Besonders die Dichterstellen und überhaupt diejenigen Autoren, die einen stärkeren Einfluß auf Meinhard's Stil ausgeübt haben, waren ihm wohl schon von seiner Studienzeit her bekannt. Das gilt auch von den Cicerobriefen, die handschriftlich nur selten überliefert und speziell in Bamberg nicht nachzuweisen sind. Doch ist Augustin dabei vielleicht auszunehmen, da sein Einfluß bei Meinhard erst mit der Zeit stärker wird.

Die allgemeine Frage, wieweit Meinhard seine Literaturkenntnisse aus den Beständen der Bamberger Dombibliothek geschöpft hat, läßt sich im Einzelfalle meist nicht beantworten. Immerhin darf außer dem Livius (heute Bamberg Class. 35) und dem Quintilian (Class. 45) mit ziemlicher Sicherheit noch der Cassiodor genannt werden, von dem Meinhard eine Abschrift für Anno von Köln machen ließ (M 32); denn dabei handelt es sich offenbar um den berühmten Bamberger Codex aus dem 8. Jahrhundert (Patr. 61). Auch die Entlehnung aus

Ciceros „De officiis“ (H 75) scheint nach der Textform auf eine der Bamberger Handschriften zu weisen (Class. 26 und 27).¹⁾ Wichtiger aber als solche Einzelhinweise, die sich möglicherweise noch vermehren lassen, ist der Gesamtcharakter der Bamberger Bestände. Denn soweit wir die mittelalterlichen Bibliotheken kennen, war im 11. Jahrhundert keine einzige deutsche Domkirche speziell mit Klassikerhandschriften quantitativ und qualitativ so gut versehen wie die Bamberger.²⁾ Dieser Sachverhalt ist uns eine erwünschte Bestätigung dafür, daß Meinhard wirklich eine überdurchschnittliche klassische Bildung gehabt hat; denn die Sonderstellung der Bamberger Bibliothek zeigt die Richtung der dort am meisten gepflegten Studien. Umgekehrt wissen wir nun auch, daß Meinhard für die Geschichte der Bamberger Klassiker-Bibliothek von Bedeutung gewesen sein muß, zumal die Sorge für die Bibliothek ohnehin zu den Aufgaben des Scholasticus gehörte. „Wir können die einzelnen Personen nicht mehr benennen“, so hatte noch Traube gesagt, „die im Bamberger Bistum bald nach der Stiftung durch Heinrich II. (1007) die Liebe zu den römischen Schriftstellern verbreiteten . . . Aber klar erblicken wir das Großartige und Zielbewußte der ganzen Bewegung.“ Heute dürfen wir behaupten, daß zwar nicht der Begründer, aber ein Fortsetzer jener Bewegung unser Meinhard gewesen ist. Zu beachten ist dabei, daß ein Teil der Bamberger Texte auf Reimser Quellen weist³⁾, und daß Meinhard, soweit wir es nachprüfen können, gerade nach Reims hin in Handschriftenaustausch gestanden hat. Eine von diesen Hand-

¹⁾ Unklar ist, ob die Bamberger Handschrift der Augustinbriefe (Patr. 11) von Meinhard benutzt wurde, zumal sie vielleicht etwas jünger ist. Möglich ist ferner, daß Meinhard für die Schrift *De fide* die Handschriften Patr. 22 (Augustin de haeresibus und Gennadius de ecclesiasticis dogmatibus) und Patr. 86 (Rufin Expositio symboli) benutzt hat.

²⁾ Vgl. F. Leitschuh, Führer durch die Kön. Bibliothek zu Bamberg (1889); ders. u. H. Fischer, Katalog der Handschriften der K. Bibliothek zu Bamberg (1895 ff.); L. Traube, Paläographische Forschungen IV, in: Abhandl. Akad. München Hist. Kl. 24. 1 (1906), 6 ff.; H. Fischer, Die K. Bibliothek in Bamberg und ihre Handschriften, in: Zentralblatt f. Bibliothekswesen 24 (1907), 364 ff.; P. Lehmann, Deutschland und die mittelalterliche Überlieferung der Antike, in: Zs. f. dtsch. Geistesgesch. 1 (1935), 147 f. Über den Katalog von Klassikerhandschriften aus dem 11. Jahrhundert, der möglicherweise nach Bamberg gehört, vgl. oben S. 38 Anm. 1.

³⁾ Ein Teil der Reimser und französischen Handschriften ist schon auf dem Wege über Gerbert, Otto III. und Heinrich II. nach Bamberg gekommen, aber keineswegs alles, zumal es sich teilweise um Handschriften des 11. Jahrhunderts handelt. — Nicht ausreichend begründet ist die Annahme von A. Mollard: *Le Moyen Age* 44 (1934), 173, daß der Quintilian aus Bec nach Bamberg gekommen wäre. Vgl. auch P. Lehmann: *Philologus* 89 (1934), 360 ff.

schriften, den verlorenen Eugraphiuscodex (bzw. dessen Vorlage), hat bestimmt er selbst aus Reims erbeten (H 65).

Die eifrige Benutzung der alten Literatur bedeutet natürlich nicht, daß Meinhard ein unselbständiger Geist gewesen wäre. Im Gegenteil, gerade durch Selbständigkeit und Ursprünglichkeit, durch Phantasie und Witz, überragt er Dutzende von zeitgenössischen Schriftstellern¹⁾; auch in der Renaissancezeit hat ja der Anschluß an die Antike die Entwicklung der Individualitäten mehr gefördert als gehemmt. Meinhard's Briefe sind im ganzen keine Diatriben, geschweige denn Abhandlungen oder Streitschriften, sondern echte Erlebnisbriefe, hinter denen der Mensch von Fleisch und Blut, ja von lebhaftem Temperament, zu erkennen ist. Ein Mann, der mit beiden Füßen auf der Erde stand, seinen Vorteil kannte und seinen Ehrgeiz nicht versteckte, aber seinen Beruf mit Eifer und Hingebung ausübte, der der politischen Welt trotz seiner Gelehrtenstellung ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte und zugleich in der kirchlichen tat, was seines Amtes war, der im Religiösen nichts Schwärmerisches, keinen neumodischen Bußeifer und überhaupt für die Reformforderungen kein Verständnis zeigte²⁾, aber die traditionelle Religiosität mit innerlichem Ernste vertrat und es mit Sitte, Zucht und gutem Ruf genau nahm. Ohne daß wir viel Eigenart oder etwas von Größe an ihm bemerken könnten, ist er für uns doch aus seiner Generation eine der bedeutsamsten und am schärfsten umrissenen Persönlichkeiten Deutschlands.

Außerdem ist er, soweit unsere Kenntnis reicht, der wichtigste deutsche Briefautor aus der Salierzeit. Das will scheinbar angesichts der trümmerhaften Erhaltung der damaligen Briefliteratur wenig besagen. Aber es bestehen doch deutlich erkennbare Zusammenhänge. Vor allem legt er selbst die größte Hochschätzung für gut geschriebene Briefe an den Tag; er betrachtet sie als Beweis für hohe *scholasticae facultates* (H 105) und entschuldigt einmal sein seltenes Schreiben mit der Klage, daß niemand den guten Stil zu schätzen wisse (H 79). Schrieb er an Männer, deren literarische Bildung er respektierte, so pries er die erhaltenen Briefe (H 80, 105) oder entschuldigte sich seinerseits wegen unpassender Schlichtheit (H 65) oder mangelnder Feile (H 78). Gelegentlich schrieb er auch selbstbewußt, daß man *diligentia* und *elegantia* bei ihm nicht vermissen werde (H 62) oder daß es seinen Schüler auf Grund des vorliegenden Briefes nicht seiner Schule reuen werde (H 80). Zwischen Briefen und Büchern bestand

¹⁾ Vgl. auch Pivec: MÖIG. 45, 464.

²⁾ Vgl. Pivec S. 465 und Erdmann: Zs. f. dtsch. Alt. 73, 97. Auch seine spätere Rolle als Würzburger Gegenbischof paßt dazu.

für ihn im wesentlichen nur ein Unterschied des Umfangs (H 77, M 27), indem er an der überlieferten Forderung festhielt, daß der Brief einen bestimmten Umfang (*modus epistularis* H 80, 105, M 24) nicht überschreiten solle. Er betrachtete seine Briefe gegebenenfalls als ein Geschenk, als eine freiwillige oder schuldige Gabe (H 65, M 21, 22, 30). Einen etwaigen Brief des Erzbischofs Gervasius von Reims, der ein namhafter Schriftsteller war, erklärte er höher schätzen zu wollen als den ganzen Cicero (M 4).

Es ist sicher kein Zufall, daß Meinhard gerade den Reimser Erzbischof als Briefschreiber so hoch stellt. Wir sehen davon ab, daß Reimser Briefe in jener Periode anscheinend auch sonst geschätzt wurden, da wir sie verstreut in mancherlei Handschriften finden.¹⁾ Die Hauptsache aber ist, daß Meinhard auch sonst das wesentlichste Verdienst der Reimser bzw. der französischen Schule in der Richtung des Stiles und der Epistolographie suchte.²⁾ Im Brief an Hermann von Reims sagt er, daß das dortige *studium* wie kein anderes Frucht bringe für die *elegantia* und *sublimitas* und entschuldigt sich, daß sein Brief *longe humilior quam pro vestra sublimitate* sei (H 65). Und die zitierten Worte an den Schüler, der sich auf Grund des erhaltenen Meinhardbriefes seiner Schule nicht schämen sollte, dienten als Begründung für Meinhard's Zufriedenheit, *quod a Francia abstinuisti*

¹⁾ Zwei Briefe des Gervasius stehen RHF. XI, 498f.; dazu die Widmungsbriefe MG. SS. XV, 854 ff.; Acta Sanctorum, 6. Jan. S. 333. Weiter sollen nach B. de Montfaucon, Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum (1739) I, 64 in einer heute verschollenen Handschrift Petaus bzw. der Königin Christine (ol. 892) „Gervasii Remensis archiepiscopi aliquot epistulae quae perperam tribuuntur sancto Anselmo“ gestanden haben. (Das ebd. notierte „fragmentum epistulae ad Diensem episcopum“, vgl. ebd. I, 18 Nr. 197, ist offenbar fälschlich dem Gervasius zugeschrieben und in Wahrheit der Brief Manasses' I., s. u.) Von seinem Nachfolger Manasses I. (1069 bis 1080) kennen wir drei Briefe, erstens H 107, zweitens bei Hugo von Flavigny MG. SS. VIII, 419, drittens den langen Verteidigungsbrief an Hugo von Die (RHF. XIV, 781 ff.), der in Vat. Reg. 566 fol. 45—47' (verstümmelt) und Wolfenbüttel 27. 9 Aug. 2^o (vgl. Nürnberger: NA. 11, 25 Anm. 4) überliefert ist. Von seinen Nachfolgern Rainald (1083—1096) und Manasses II. (1096—1106) besitzen wir eine Anzahl Briefe bei Lambert von Arras. (Ein weiterer Brief Manasses' II., dessen Druck ich nicht nachweisen kann, steht in Paris Bibl. Nat. Coll. Baluze 95 fol. 311: an Lambert von Arras, „Invitavit nos — adsitis. Valete“, Einladung zur Pariser Synode 1104, „ex Cod. Lamberti Atebat“.) Im übrigen vgl. über die Reimser Schule im 11. Jahrhundert: Histoire littéraire de France 7, 86—89, wo der besondere Glanz der Reimser Schule seit Gervasius mit Recht betont, aber die Chronologie nicht korrekt ist; ferner zum Scholasticus Hermann M 4 und unten Exkurs 1, zu Bruno unten S. 182.

²⁾ Umgekehrt lobte er die Lütticher Schule nicht wegen der *litterae*, sondern wegen der *disciplina*, vgl. M 36 und wahrscheinlich M 24.

(H 80). Daraus geht hervor, daß Frankreich ihm als das Land galt, wo man besonders das Briefschreiben gut lerne, wenn er selbst auch hoffte, damit konkurrieren zu können. Zu seinen Worten, daß er einen Brief des Gervasius *plus quam totum Ciceronem* schätzen wolle, paßt es aufs beste, daß er gegenüber Hermann von Reims von *Cicero vester* sprach und über eine Abschrift der Verrinen verhandelte. In der Tat spricht manches dafür, daß Meinhard seine ungewöhnliche Vertrautheit mit Cicero besonders in Reims erworben und dies auch gemeint hat, als er die *elegantia* hervorhob, die durch das Reimser *studium* vermittelt würde. Aus der gleichen Quelle dürfte auch seine Rhetorik stammen; man vergleiche den zweimaligen Hinweis auf die *sublimitas* in H 65.

In jener Zeit bereitet sich schon der Streit zwischen *artes* und *auctores* vor, der später an den französischen Universitäten eine große Rolle spielte.¹⁾ Es ging um die Frage, ob man vor allem die theoretischen Schullehren des Triviums (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) studieren oder mehr die alten Autoren als Muster lesen und nachahmen sollte. Meinhard hielt zweifellos überwiegend zu den *auctores*, deren Vorbild ihn beherrschte; er verstand auch die stilistische Eigenart eines Autors zu erkennen und zu charakterisieren (H 105). Die grammatische Literatur verachtete er als *naeniae* (M 12). Der modischen Dialektik hat er zwar durch eigene Schriftstellerei seinen Tribut gezollt, blieb aber weit entfernt von der leidigen Gewohnheit vieler Zeitgenossen, die Briefe mit dialektischen Termini und unnötigen Syllogismen aufzuputzen. Auch in der Rhetorik stand ihm das Beispiel obenan.²⁾ Immerhin hat er in seinen Briefen auch aus den theoretischen Lehren dieser Disziplin gelegentlich einzelne Punkte berührt.³⁾ So erklärt er, daß die Höhe der Stilart sich nach der Beschaffenheit des Gegenstandes (H 105), ja bei Briefen auch nach der Persönlichkeit des Empfängers zu richten habe (H 65), oder deutet die rhetorische Aufteilung des Briefes an (H 105, vgl. oben S. 80f.). Auch finden wir bei ihm unmittelbare Nachklänge der antiken rhetorischen Literatur wie des Auctor ad Herennium und des Quintilian. Substrat der rhetorischen Künste ist ihm natürlich weniger die Rede

¹⁾ Vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa 2, 688ff. 712ff. Im einzelnen bringt Norden freilich zur mittelalterlichen Bildungsgeschichte manches Unrichtige; insbesondere vom 11. Jahrhundert gibt er wenig.

²⁾ Vgl. H 105, wo Meinhard entsprechend dem Stoff — einer Heiligenvita — natürlich nur christliche Vorbilder anführt: Paulinus, Possidius, Augustin.

³⁾ Vgl. oben S. 64ff., dazu auch in M 22 die Termini *argumentum*, *propositum*, *rationes*, *notiones*.

als die Literatur, in erster Linie der Brief. Die Entwicklung der Rhetorik zur „Ars dictandi“ als einer Sonderdisziplin für den Briefstil ist ihm wie allen seinen Zeitgenossen nördlich der Alpen noch unbekannt, bahnt sich aber schon an.

Auf epistolographischem Gebiet liegt zweifellos das Hauptstück von Meinhards literarischer Bedeutung. Schon seine Umgebung legte großes Gewicht auf seine Briefe. Er hatte in Bamberg nicht nur das Amt, die wichtigeren ausgehenden Briefe, insbesondere die des Bischofs und des Kapitels abzufassen oder wenigstens zu überarbeiten (vgl. H 62), sondern auch dem häufig abwesenden Bischof von Zeit zu Zeit brieflich zu berichten (H 67, 73, M 21). Auch von anderer Seite wurde er immer wieder zum Schreiben gedrängt. Die Tatsache selbst, daß wir von ihm weit mehr Briefe besitzen als von irgendeinem andern Deutschen seines Jahrhunderts, zeigt sein Ansehen nach dieser Richtung hin; denn sie beruht keineswegs auf einem einzelnen Zufall, da uns die Briefe auf recht verschiedenen Wegen — Hannoverische, Pariser, Pommersfeldener Handschrift und Codex Udalrici — überkommen sind. Nicht minder wichtig ist, daß er in Bamberg die spezielle Pflege des Briefstils in einem über die sonstigen Zeitgewohnheiten fühlbar hinausgehenden Maße heimisch gemacht hat. Denn noch während eines halben Jahrhunderts nach seiner Wirksamkeit hat die Bamberger Domschule sich in gesteigertem Maße der Pflege der Briefliteratur gewidmet, hat Briefe aus dem öffentlichen Leben, sowohl bambergischer wie fremder Herkunft, mit Eifer gesammelt und ihre Zöglinge gerade nach dieser Richtung hin geschult.¹⁾ Noch im Jahre 1125 vertritt der Bamberger *alumnus* Udalrich den Standpunkt, daß die Ars dictandi das eigentliche Ziel der Studien sei, dasjenige, was den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet.²⁾ Das war meinhardische Tradition; sie zeigt sich auch darin, daß Udalrich gleich jenem die rhetorischen Schriften Ciceros und Quintilians benutzt und auf den oratorischen Numerus Gewicht legt.³⁾ Die ältesten bambergischen Stücke in seiner großen Briefsammlung sind aus Meinhards Feder.

Auch innerhalb der Stilgeschichte seiner Zeit läßt sich Meinhards Stellung schon andeutungsweise bestimmen. Vergleicht man seine Briefe mit der nächstältesten größeren Briefsammlung deutscher Herkunft, der Wormser, so fällt vor allem der bedeutende Unter-

¹⁾ Erdmann: Zs. f. bayer. Landesgesch. 9, 43 ff.; vgl. auch Pivec: MÖIG. 45, 452—467.

²⁾ Ed. Dümmler: NA. 19, 224 ff.; vgl. Erdmann a. a. O. S. 3.

³⁾ Vgl. oben S. 69 f.

schied im geistigen Niveau zu Meinhards Gunsten auf. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß ein Teil der Wormser Briefe nur Schulprodukte sind, „Übungsbriefe“ der Scholaren.¹⁾ Doch auch die reale Korrespondenz einschließlich der bischöflichen erreicht in der Wormser Sammlung lange nicht die überlegene Eleganz der Meinhardbriefe. An Ähnlichkeiten in Phraseologie und Zitaten fehlt es nicht, aber im ganzen ist die Latinität doch wesentlich unfreier, die Rhetorik künstlicher und zugleich stereotyper. Auf der andern Seite wäre eine Isolierung des meinhardischen Stiles sicher falsch.²⁾ Denn von einigen seiner Zeitgenossen wie vor allem Gozechin von Mainz oder auch Adelman von Lüttich haben wir Briefe, die im ganzen einen verwandten Geist atmen.³⁾ Die Art der Zusammenhänge bedarf noch der Klärung. Was einstweilen festgehalten werden darf, sind die unmittelbaren Nachwirkungen von Meinhards Briefstil. Daß zwei Bamberger Briefe von 1077 stilistische Verwandtschaft mit denen Meinhards zeigen und anscheinend von einem seiner Schüler verfaßt sind, wird niemand wundernehmen.⁴⁾ Wichtig ist aber, daß auch unter den Briefen Heinrichs IV. einige sind, die meinhardischen Einfluß zeigen.⁵⁾ In den Jahren 1076—1085 wäre es im Prinzip denkbar, daß solche Briefe von Meinhard selbst verfaßt wären.⁶⁾ Aber sie reichen noch

¹⁾ Vgl. E. Häfner, Die Wormser Briefsammlung des 11. Jahrhunderts (1935) S. 56 ff.

²⁾ Obwohl Anno von Köln möglicherweise eine Zeitlang Meinhards Lehrer gewesen ist, verzichten wir auf einen Vergleich mit den vier erhaltenen Briefen Annos an den Papst von 1065—1073 (Giesebrecht, Kaiserzeit 3⁵, 1257 ff.), da sie keine ausreichende Grundlage geben und wir nicht wissen, ob Anno sie selbst diktierte (ist etwa der in Nr. 5 S. 1258 erwähnte *scriptor* zugleich der Diktator?). Nur eine einzige Parallele sei notiert: Anno Nr. 4 S. 1257 *magis vestram vicem quam meam doleo*, dazu Meinhard H 62 *quam eius (animi vestri) vicem doleo* und M 37 *tuam . . . vicem deploramus*. Gemeinsamer Gedanke ist, daß gerade der, der Unrecht tut, bedauert wird. Vgl. auch Lampert S. 203: *suam vicem dolebant*.

³⁾ Brief Gozechins an Walcher, Mabillon, *Analecta* (1723) S. 437 ff. (danach Migne 143, 885 ff.). Brief Adelmans an Berengar, vollständig bei C. A. Schmid, *Adelmanni Brixiae episcopi . . . epistola* (Braunschweig 1770) S. 1—33 und bei R. Heurtevent, *Durand de Troarn et les origines de l'hérésie bérengarienne* (1912) S. 287—303. Vgl. Manitius 2, 115. 120. 473 ff. 558 ff.; Manitius bezeichnet Gozechin S. 476 als „einen der ersten Stilisten des 11. Jahrhunderts“.

⁴⁾ Vgl. unten Exkurs 3. Nach Pivec: *MÖIG.* 45 (1931), 458—463 wären alle Bamberger Briefe aus den drei nächsten Jahrzehnten im Codex Udalrici von einem Diktator verfaßt, der Meinhards Schule zeigte; ich kann das nicht bestätigen.

⁵⁾ Darauf habe ich in Zukunft in einer Abhandlung über die Briefe Heinrichs IV. einzugehen.

⁶⁾ Nach S. Görlitz, *Beiträge zur Geschichte der kgl. Hofkapelle* (1936) S. 30 u. 36 und H. Klewitz, *Cancellaria*, in: *DA.* 1 (1937), 64 und 79 hatten die königlichen Kapläne meistens auch Domherrn-Pfründen inne und taten nur zeit-

erheblich über diese Zeit hinaus in die Zeit nach seinem Tode. Die Annahme ist berechtigt, daß einer oder mehrere seiner Schüler am Königshofe als Diktatoren gedient haben. Von seinem Neffen Erlung, der einst den Unterricht des Oheims genossen hatte, steht es ohnehin fest, daß er königlicher Kaplan und 1103 Kanzler wurde.¹⁾ Dazu kommen die Hildesheimer Briefe, von denen der nächste Teil handeln wird.

In der Geschichte der Bamberger Schule hat Meinhard nur für die Briefliteratur die Rolle eines Initiators gehabt, während er für die andern Gebiete in eine ältere Entwicklung eingeordnet werden muß. Denn schon vor ihm erfreute Bamberg sich einer bedeutenden Schulblüte²⁾, wenn auch zu seiner Zeit der gelehrte Ruf des fränkischen Bistums nicht geringer war.³⁾ Vermutlich hat aber der Skandal um Bischof Hermann (1074—1075) auch dem Ruf der Bamberger Schule geschadet, da in der Folgezeit die Zeugnisse fehlen.

Meinhard's Stellung erhellt am besten aus einem Vergleich mit dem literarischen Glanzstück der zeitgenössischen Geschichtsschreibung, nämlich den Annalen Lamperts. Denn dieser hat sein Werk zwar als Hersfelder Mönch geschrieben, hat aber nach einer begründeten Vermutung Holder-Eggers seine Bildung in Bamberg erhalten.⁴⁾ Da er 1058 nach Hersfeld ging, kann er nicht Meinhard's Schüler gewesen sein, der etwa um jene Zeit erst Scholaster wurde. Eher wäre das umgekehrte Verhältnis denkbar — nach Holder-Eggers Vorschlag könnte Lampert selbst als Meinhard's Vorgänger einige Jahre das Scholasteramt bekleidet haben —, doch kann auch das nicht lange gedauert haben, da für eine Tätigkeit Lamperts als Bamberger Lehrer nur etwa die Jahre 1054—1058 in Frage kommen, in die in der

weise am Königshof Dienst als Notare usw. Da Meinhard 1085 ein Bistum erhielt, könnte er sich zuvor in einer solchen Kaplansstellung befunden haben, besonders seit dem Abgang des Dompropstes Poppo (1076).

¹⁾ Vgl. Pivec: MÖIG. 45, 430ff.

²⁾ Oft zitiert sind die Worte Anselms von Besate ed. Dümmler (1872) S. 15: *Urbs nova Babenberch, sed non rudis [artis] et expers* (vgl. H. Fischer: Zentralblatt f. Bibliotheksw. 24, 1907, 392) und der Vita Annonis c. 1, MG. SS. XI, 467: *in scola Babinbergensium, qui tunc temporis disciplinae religionis ac studii fervore cunctis in Germania praepollebant.*

³⁾ Brunos Buch vom Sachsenkrieg c. 15, DMA. 2, 22: *Bavenbergensem episcopatum . . . sapientibus personis intus venerabilem und coram sapientibus clericis.* Vorauer Vorsatzstrophe des Ezzoliedes, vgl. Erdmann: Zs. f. dtsch. Alt. 73, 94: *want si di buoch chunden.* Dazu vor allem Meinhard's Selbstzeugnis in M 27: *Scole nostre plurimo redundant flore, et si aura divini muneris aspiraverit, fructus pollicentur letissimos.* Auch H 24 und M 25 sprechen vom Ruf des Bamberger Stifts, aber nur im Hinblick auf *mores* und *religio*.

⁴⁾ Lampert v. Hersfeld ed. Holder-Egger Einl. S. Xff.

8 Erdmann, Briefliteratur

Hauptsache Meinhards auswärtige Studienzeit fallen muß. Sehr wohl aber können beide vorher Studienkameraden gewesen sein, etwa unter der Leitung Annos. Wie dem auch sei, so ist ein enger Schulzusammenhang zwischen beiden sachlich sehr möglich, und bei der Bedeutung der zwei Autoren muß ein Nachweis der Stilverwandtschaft versucht werden. Er liefert in der Tat ein klares Ergebnis. Vor allem der Anschluß an die Antike nimmt bei beiden sehr ähnliche Formen an. Von der poetischen Literatur hat Lampert nicht die geistlichen Dichter, sondern in erster Linie Horaz und Terenz, in zweiter Linie Ovid, Vergil und Lukan benutzt.¹⁾ Damit vergleiche man unsere obigen Feststellungen (S. 61, 105) über Meinhard, die nahezu das gleiche besagten: hauptsächlich Horaz und Terenz, daneben Vergil und dann Ovid.²⁾ In der benutzten Prosaliteratur bestehen allerdings größere Unterschiede, die sich aber größtenteils durch die Verschiedenheit der Literaturgattung und durch Lamperts Mönchtum erklären.³⁾ Bemerkenswert sind aber die beiderseitigen Anleihen bei einem sonst sehr seltenen Autor, nämlich Livius, dessen Werk gerade in Bamberg so gut überliefert war wie sonst kaum irgendwo. Lampert und Meinhard heben sich auch beide vom Gros ihrer literaturbeflissenen Zeitgenossen ab durch Meidung der gewöhnlichen Reimprosa; beide kennen den ganz unmitttelalterlichen Infinitivus Historicus. Dazu kommen phraseologische Parallelen, von denen einige die Anführung verlohnen.⁴⁾ Auch eine große Zahl allgemeinerer Wendungen ist beiden

¹⁾ Holder-Egger Einl. S. XLV.

²⁾ Es fehlt also nur Lukan, der aber allgemein auf den Schulen viel gelesen wurde; daß aus ihm keine Entlehnungen in Meinhards Briefen nachgewiesen sind, mag auf Zufall beruhen.

³⁾ Vgl. Lamperts Benutzung des Sallust in den Annalen, des Sulpicius Severus in der Vita Lulli; ferner hat er als Mönch die Regula Benedicti, die Schriften Gregors des Großen usw. herangezogen.

⁴⁾ Lampert

240, 22: *cuius vitae . . . lugubrem tragediam toto mundi huius teatro decantandam vulgaverant.*

314, 28 *non minor . . . , quam si quis Dei oraculum consulisset.*

241, 1 *o mores, o tempora!* (Cicero Cat. I, I, 2, aber umgestellt!)

198, 14 (*rex Ungariae*) *id operam dedit, ut . . .* (Vgl. Terenz Andr. 147: *id operam do, ut . . .*)

279, 35 *disciplina situ . . . obsolevit.*

Meinhard

H 62 *domesticam vobis tragoediam decantandam proponerem; M 32 in hoc mundi teatro.*

M 29 *ita . . . , ac si Apollinis oraculum consulissem.*

M 24 *o mores, o tempora!* M 28 ebenso.

H 65 *id operam dabo, ne . . . ; Caspari S. 262 id operam darent, ut . . .*

M 14 *situ . . . obsolevisset; M 19 disciplinam . . . situ . . . obisse.*

Autoren gemeinsam. Zum Glück wissen wir mit Bestimmtheit, daß Meinhard und Lampert verschiedene Personen waren; sonst wäre zu befürchten, daß unvorsichtige Stilvergleichler ihre Identität behaupteten. Immerhin sind auch zwei wesentliche Unterschiede festzustellen. Bei Lampert spielt erstens der Einfluß Ciceros, besonders seiner theoretischen Schriften, und zweitens der rhetorische Schmuck keine wesentliche Rolle. Wir nahmen oben schon an, daß Meinhard beides aus Reims hatte; das findet nun durch ein negatives Argument seine Bestätigung. Jedenfalls bietet der Stilvergleich eine beachtliche Stütze für Holder-Eggers Vermutung einer Bamberger Ausbildung Lamperts.

Wir können in einem andern Falle die Gegenprobe machen. Schmeidler hat die Vermutung aufgestellt, daß auch Adam von Bremen aus der Bamberger Schule hervorgegangen sei.¹⁾ Da Adam erst 1066/67 nach Bremen gekommen ist, müßte er in Bamberg sogar ein unmittelbarer Schüler Meinhards gewesen sein. Diesmal aber bleibt die Bestätigung durch den Stilvergleich aus. Schon Adams Widmungsbrief zeigt die verschiedene Färbung und geringere Freiheit der Latinität; bedeutendere Stilparallelen wurden nicht gefunden. Vor allem ist Adam nicht in so hohem Maße Humanist wie Meinhard und Lampert. Gewiß verfügt auch er über einige klassische Gelehrsamkeit, aber in der Liste der von ihm benutzten Autoren verteilen sich die Akzente fühlbar anders.²⁾ Das spricht gegen seine Zugehörigkeit zur Bamberger Schule. Ebenso liegt es mit dem „Carmen de bello Saxonico“, das nach Pivec in Bamberg entstanden, ja möglicherweise von Meinhard selbst verfaßt sein soll.³⁾ Angesichts der poetischen Form ist ein Stilvergleich im allgemeinen kaum möglich; immerhin spricht der Reim, den Holder-Egger als Argument gegen eine Autorschaft Lamperts anführte, ebenso gegen Meinhard. Zu beachten ist sodann der völlig andere Kreis der benutzten Dichter: in erster Linie Vergil und Lucan, daneben von Horaz nur ganz wenig oder nichts, von Terenz überhaupt nichts.⁴⁾ Gewiß handelt es sich um ein heroisches Epos, in dem die Benutzung von Vergil und Lucan am nächsten lag, aber

¹⁾ Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte ed. Schmeidler 1917 in SS. Rer. Germ. Einl. S. LV.

²⁾ Schmeidler, Einl. S. LXIII f.: „Von klassischen Schriftstellern steht nach der Häufigkeit der Benutzung an erster Stelle wohl Sallust, dann folgen etwa Vergil, Lucan, Juvenal, Horaz, Terenz, Persius. Unsicher ist das Verhältnis zu Cicero . . . Das gleiche gilt für . . . Statius und Ovid.“

³⁾ Pivec, MÖIG. 45, 457 f.

⁴⁾ Carmen de Bello Sax. ed. Holder-Egger 1889 in SS. Rer. Germ. Horaz ist vom Herausgeber nur angeführt zu I 53, II 124, III 20 und 112, alles ganz schwache und unsichere Parallelen.

unter diesem Gesichtspunkt schwindet überhaupt die Vergleichsmöglichkeit. Gründe für eine Bamberger Herkunft des Gedichts sind jedenfalls nicht zu finden, und die Namensformen *Poiarii*, *Poiemii*, aus denen schon Holder-Egger auf eine bairische oder schwäbische Herkunft des Dichters schloß¹⁾, sprechen gegen Bamberg und den Franken Meinhard. Schließlich stellt sich die Frage des stilistischen Zusammenhangs mit Meinhard auch für die *Vita Heinrici IV.*, kann dort aber nur in Verbindung mit den Briefen Heinrichs IV. und Erlungs behandelt werden.

Von den Zeitgenossen wurde Meinhard mehrfach sehr hoch eingeschätzt. *Litteris et ingenio atque facundia nulli pene secundus* war er nach Frutolf von Michelsberg, *eruditione praecipuus* nach Bernold von St. Blasien, *vir scolasticissimus* nach Ekkehard von Aura.²⁾ Gozechin von Mainz zählte ihn unter die *viri praecipuae auctoritatis*, Bonizo unter die *philosophi* Deutschlands.³⁾ Der Anonymus Mellicensis schließlich bezeichnete Meinhard's Kommentar zum Hohen Liede als ein *opus eximium*.⁴⁾ Wir werden diese Superlative heute nicht alle unterschreiben. Aber eine Bildungs- und Literaturgeschichte Deutschlands im Hochmittelalter kann ohne die Gestalt Meinhard's nicht mehr geschrieben werden.

¹⁾ Carmen, Einl. S. IX. Bei Meinhard heißt es natürlich *Bawaria* (M 9 und 23), während Böhmen nicht vorkommt.

²⁾ S. die Belege oben S. 20—22.

³⁾ Oben S. 22 und 20.

⁴⁾ Oben S. 23 Anm. 2.